Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 13 (1919)

Heft: 11

Artikel: Gottesreich und Politik : Gespräch zwischen Quidam und einem Pietisten

Autor: Ragaz, L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-134527

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gottesreich und Politik.

Gepräch zwischen Quidam und einem Pietisten.

Pietist: Sie sind eben doch ein Politiker.

Quidam: Darf ich eine ganz offene Antwort geben?

Pietist: Gewiß, ich habe auch offen geredet.

Quidam: Nun, dann möchte ich Ihnen sagen, daß dieser Vorwurf zu den einfältigsten und banalsten Schlagwörtern eines geistlosen und bequemen Pietismus gehört.

Pietist: Das ist freilich eine Antwort, der man übertriebene Höflichkeit nicht vorwerfen kann. Ob sie aber auch wahr ist? Sie wollen ja doch das Gottesreich durch Politik herbeiführen.

Quidam: Ich muß noch einmal unhöflich sein und sagen, daß dies eine oberflächliche und leichtfertige Behauptung ist. Weder ich noch meine Gesinnungsgenossen wollen das Gottesreich durch Politik herbeiführen. Wir wollen überhaupt nicht das Gottesreich herbeiführen, ich meine: es durch unser Tun gleichsam schaffen. Das Gottesreich wird durch Gott selbst herbeigeführt, wir können nichts tun, als uns ihm als Mitarbeiter zur Verfügung stellen. Das Gottesreich kommt, menschlich betrachtet, durch Glaube und Liebe, durch Dienen und Leiden, nicht durch politische Mittel, d. h. durch Agitation, Wahlkämpfe, Intrigue, List und Gewalt. Es kommt, mit andern Worten, durch seine eigenen Mittel, auf seine eigene Art. Etwas anderes haben wir nie gesagt, dies aber tausendmal. Wer uns etwas anderes lehren will, verschwendet seine Mühe; wer uns etwas anderes nachsagt, redet Unwahrheit.

Pietist: Aber Sie glauben doch, daß das Gottesreich in neuen politischen und sozialen Verhältnissen bestehe?

Quidam: Glauben wir das? Bitte, wo hat Einer von uns das je gesagt?

Pietist: Leugnen Sie auch dies? Aber warum werfen Sie sich denn mit solchem Eifer auf die Politik und den Kampf um neue soziale Verhältnisse?

Quidam: Muß dies notwendigerweise bedeuten, daß das Gottesreich in der Politik aufgehen solle und könnte es nicht vielmehr das Gegenteil bedeuten? Wie wärs, wenn wir Politik trieben, um die Politik aufzuheben?

Pietist: Das verstehe ich nicht; aber ich muß Ihnen nun doch sagen, daß ich das, was sie wollen, durchaus nicht mißdeuten möchte. Ich lege Sie nicht so grob aus, daß Sie mit allem, was Sie glauben und hoffen, in der Politik, dem, was man so gewöhnlich darunter versteht, aufgingen, geschweige denn, daß Sie mit politischen Mitteln, wie Sie diese soeben geschildert haben, arbeiten wollten. Sie wollen vielmehr eine bessere Politik schaffen, wollen den Geist Christi in die Politik hineintragen, wollen auch

die politischen und sozialen Zustände dem Reiche Gottes dienstbar machen. Oder ist es etwa nicht das?

Quidam: Ich will es vorläufig zugeben, wenn auch mit starken Vorbehalten.

Pietist: Nun gut. Auf feinere Unterscheidungen kommt es jetzt nicht an. Ich halte dieses Unternehmen auch in seinen edelsten Formen für falsch, den Gedanken Gottes nicht entsprechend und — ich kann mir nicht helfen! — halt doch oberflächlich.

Quidam: Natürlich! Das wissen wir ja. Wir Nicht-Pietisten sind alle oberflächlich und nicht an Gott orientiert! Darüber regen wir uns nicht mehr auf. Aber worauf beruht denn Ihr Anspruch auf größere Tiefe und Gottgemäßheit? Bitte, begründen Sie Ihre Behauptung. Warum ist alle Berührung mit Politik befleckend und verflachend?

Pietist: Politik ist und bleibt eine Sache der Welt und des Weltreiches. Sie arbeitet mit weltlichen Mitteln, mit dem Naturtrieb, mit Zwang und Gewalt, mit äußerem Gesetz und weltlichen Kategorien. Der Bürger des Gottesreiches aber gehört einer überweltlichen Ordnung der Dinge an. Hier gelten bloß Glaube, Liebe, Freiheit, Walten des Geistes. Hier beschäftigt den Menschen vor allem das Eine große Anliegen: wie seine Seele gerettet werde vom Verderben der Sünde. Daß durch die Umkehr von der Welt und ihrer Befleckung, durch Glauben, Bekehrung und Wiedergeburt eine Gemeinde von neuen Menschen gebildet werde, darauf kommt es Gott an. In ihnen gewinnt sein Reich Gestalt. Dieser kleinen Herde ist es verheißen, nicht den Massen, nicht neuen Ordnungen, nicht der großen Welt. Diese bleibt Welt, bis sie in den Flammen des Gerichtes verzehrt wird. Wer sie ändern will, etwa dadurch, daß er in die Politik hineingeht, der ändert nicht sie, sondern nur sich selbst, aber nicht in gutem Sinne! Er gerät in ihr Räderwerk und wird zermalmt. Er mag versuchen, sein Höchstes in sie hineinzutragen, aber der Erfolg wird sein, daß es selbst in dieser Atmosphäre verdirbt, daß der Wein des Gottesreiches den Geschmack der Politik annimmt. Ein solcher Politiker, auch wenn es ein religiöser ist, wird in die Leidenschaft des politischen Kampfes verstrikt. Auf das Größere, das er bringen will, achtet man gar nicht. Das gehört gar nicht dorthin. Er wirft also sozusagen in großem Stil Perlen vor die Säue und gibt das Heilige den Hunden, und er wird auch erfahren, daß sie sich umkehren und ihn zerreißen. Das ist für ihn dann vielleicht noch das Beste. Denn er läuft sonst Gefahr, auf dem Schlachtfeld der Politik unmerklich seine Seele zu verlieren.

Quidam: Das geschieht dann aber vielleicht unter der Verheißung: „Wer seine Seele verlieret um meinetwillen, der wird sie finden", während für Euch Pietisten, die ihr Euch vor der Ge-

fahr des Schlachtfeldes sorgfältig hütet, vielleicht die andere Hälfte gilt: „Wer seine Seele suchet, der wird sie verlieren."

Pietist: Es ist ein anderes Verlieren der Seele, das dem religiösen Politiker droht, das Verlorengehen nicht für die Welt, sondern an die Welt. Es ist Ihnen selbst wohl nicht unbekannt, daß gerade dem religiösen Politiker (der religiöse Sozialist eingeschlossen) ganz besondere Versuchungen drohen. Wie leicht kann er seine weltlichen Ziele mit Gottes Zielen verwechseln, wie leicht seine politische Leidenschaft mit dem Eifer für Gott! Wie leicht kann er meinen, wo es Gottes Sache und Ehre gelte, könnten dadurch auch weniger gute Mittel geheiligt werden. Dann sind wir hart in die Nähe des Jesuitismus gelangt. Er ist unausweichlich, wo man das Reich Gottes mit weltlichen Mitteln durchsetzen will. Man wird dann immer irgendwie zu der Meinung gelangen, daß der hohe Zweck auch das unlautere Mittel reinige. Man dient dann aber der Macht, statt allein der Wahrheit. Politik ist und bleibt eben Machtgewinnung, Machtkampf. Darin behalten Macchiavelli, Treitschke und Naumann recht.

Quidam: Könnte es nicht auch eine andere Politik geben?

Pietist: Sehen Sie, das ist eben der große Irrtum. Sie vermischen Gottesreich und Weltreich. Sie können sich anstellen, wie Sie wollen, sobald Sie sich mit diesen Dingen einlassen, beflecken und veräußerlichen Sie sich.

Ihr Irrtum ist, daß Sie die Ordnung der zwei Reiche nicht verstehen. Das Weltreich hat nun einmal andere Ordnungen, als das Gottesreich. Sie wollen diese aufheben, aber das ist eben gegen Gottes Willen. Das Weltreich muß seinen Ablauf haben, mitsamt seinem Egoismus und seiner Gewalt, mitsamt Krieg und Not und Tod. Innerhalb seiner aber soll sich die stille Gemeinde Christi bilden, die seine Wahrheit im Glauben und Hoffen, Dienen und Dulden bewährt, die nicht in das Welträderwerk der Politik eingreift, der aber eines Tages der Sieg zufällt, wenn diese Welt ihrem Gericht verfällt und Christus mit seinem Reich kommt.

Das alles verkennt Ihr religiösen Politiker und das ist Euere Oberflächlichkeit. Ihr eifert um Gott, aber mit Unverstand. Und die Wurzel dieses ganzen Irrtums ist, daß Ihr die Macht des Bösen verkennt. Damit gerät Ihr, ohne es zu merken, in die Bahn der entwicklungsgläubigen Kulturphilister.

Das ists, was wir gegen Euch haben, das ists, was tiefere Frömmigkeit mit soviel Mißtrauen gegen Euch erfüllt.

Quidam: Ich habe nun also die ganze pietistische Litanei wieder einmal gehört.

Pietist (auffahrend): Ich verbitte mir doch, daß so von Ueberzeugungen geredet wird, die für mich und andere das Heiligste sind!

Quidam: Sie verkennen die Wurzel meiner Bitterkeit. Es ist freilich so, daß ich diese Argumentation schon zu oft gehört

habe, und zwar meist in platter und oft auch pharisäischer Form, aber Sie dürfen nicht glauben, daß ich diese Denkweise an sich nicht ernst nehme oder den Pietismus überhaupt geringschätze. Ich stehe ihm vielmehr sehr nahe und könnte mein Wollen auch so ausdrücken, daß es eine Erfüllung des Pietismus sei.

Pietist: Eine Erfüllung des Pietismus? Das sollte mich wundern. Wie meinen Sie das?

Quidam: Erlauben Sie mir zuerst, an Ihre eigene Argumentation anzuknüpfen.

Sie wollen also, daß wir die Welt ganz und gar fliehen, um das Gottesreich zu retten. Also halten Sie das Kloster für den einem Jünger Christi angemessenen Ort?

Pietist: Sie wissen doch, daß ich Protestant bin!

Quidam: Ich frage so, weil ich es weiß. Was heißt denn das, Protestant sein? Das heißt doch wohl, Gott gerade in den weltlichen Ordnungen dienen?

Pietist: Gewiß. Aber nicht, die weltlichen Ordnungen in Gottesreichordnungen verwandeln.

Quidam: Also die weltlichen Ordnungnen ganz unverändert lassen?

Pietist: Nicht ganz. Ein gewisser Kampf ist unerläßlich. Der Kampf gegen die Sünde ist selbstverständlich den Christen allezeit verordnet.

Quidam: Dann frage ich: Wo ist seine Grenze? Sie könnten sagen: Wir führen diesen Kampf in unserem eigenen Innern, aber die Welt müssen wir Gott überlassen. Aber wo ist die Grenze zwischen dem Innern und der Welt? Müssen wir nicht, gerade um den Kampf gegen die Sünde in uns richtig zu führen, ihn auch gegen die Sünde um uns ausdehnen?

Pietist: Gewiß!

Quidam: Dann frage ich wieder: Wo ist die Grenze? Die Sünde ist ein Reich, ein unendliches, wer es irgendwo angreift, muß es, prinzipiell gesprochen, überall angreifen. Nehmen Sie ein Beispiel, des gerade pietistischem Denken naheliegt: den Kampf gegen die geschlechtliche Unzucht, worin ja gerade die Pietisten Großes geleistet haben. Dieses furchtbare Uebel hat seine tiefsten Wurzeln in dem sündigen Hang unserer Seele. Das zu leugnen fällt mir nicht ein. Aber hat es nicht auch Wurzeln in den gesellschaftlichen Zuständen, z. B. in schlechten Wohnungsverhältnissen und Lohnverhältnissen; in dem Klassencharakter der Gesellschaft, der einen Teil von ihr zu Herren und einen andern zu Sklaven macht; im Alkoholismus, der seinerseits wieder ähnliche Ursachen hat? Wenn wir also die geschlechtliche Verwilderung bekämpfen wollen, müssen wir denn nicht gewisse soziale Zustände bekämpfen und andere dafür fordern? Aber treten wir damit nicht auf das Kampfesfeld der Politik? Oder nehmen Sie ein anderes Beispiel: die Tuberkulose.

Sie wissen, daß diese nicht bloß ein Kind des Lasters, sondern noch viel öfters der Not ist. Sie stammt zum größern Teil aus elenden Wohnungsverhältnissen, Unterernährung, Ueberarbeitung, Mangel an rechter Körperpflege. Wieder sind wir mitten in den sozialen Verhältnissen. Wenn wir die Tuberkulose bekämpfen wollen, müssen wir gewisse soziale Zustände bekämpfen. Um der Liebe Christi willen, die ja Liebe zu den geringsten seiner Brüder ist. Ihr Pietisten habt im Kampf der Liebe Großes geleistet. Gerade er treibt Euch aber vorwärts in die Politik. Denn um die gesellschaftlichen Zustände zu ändern, muß man Politik treiben.

Pietist: Das sehe ich doch nicht ein. Man kann jene Zusammenhänge gelten lassen und doch zu der Erkenntnis zurückkehren, daß die Wurzel auch all dieser gesellschaftlichen Uebel die Sünde ist. Also gilt es, diese zu bekämpfen. Die einzige Hilfe ist die Abkehr von ihr. Diese muß aber in der Seele der Einzelnen erfolgen. Sie geschieht nur durch die Rückkehr zu Gott. Das ist das Eine, was not tut. Und daß wir das Eine betonen, von dem alles Andere nur ablenken kann, das ist unser Pietismus.

Quidam: Und auch der unsrige! Denn darin bin ich mit Ihnen völlig einig. Gewiß ist die Bekehrung die einzige Hilfe. Der Unterschied zwischen uns besteht bloß darin, daß ich noch weiter gehe als Sie und sage: Diese Bekehrung muß nicht nur eine der Einzelseele, sondern eine der Welt sein. Sie darf in der Einzelseele gar nicht geschehen ohne den bewußten Zusammenhang mit der Welt. Ein Jünger Christi muß die Sünde der Welt mittragen. Er darf sich nicht aus der allgemeinen Verflechtung der Schuld herausziehen, sondern muß sich erst recht in sie hineinstellen. Ich wiederhole: Der Pietismus muß viel vollständiger und konsequenter werden.

Pietist: Das klingt wieder alles mehr paradox, als klar. Bitte, erklären Sie sich darüber!

Quidam: Sehr gerne. Einmal meine ich, Ihre Erkenntnis von der Gewalt und Furchtbarkeit der Sünde müßte sich noch auswachsen. Sie müßten nicht nur die Einzelsünde sehen, sondern auch die gesellschaftliche Sünde und den Zusammenhang der einen mit der anderen. Sodann meine ich, Ihr Anspruch auf die Königsherrschaft Christi müßte viel umfassender werden. Er müßte über den Bereich der einzelnen Seele auf die Welt ausgedehnt werden. „Jesus allein" ist die pietistische Parole; es ist auch die unsrige. Nur sagen wir lieber: „Christus allein!" Sie werden den Unterschied der Losungen schon verstehen. Denn wir dehnen die Herrschaft Christi über alles Weltwesen aus, auch über die Politik.

Pietist: Das ist eben der Unterschied. Christus soll auch nach unserm Glauben Herr aller Dinge sein, aber in einem besonderen Reich. Er darf nicht durch Politik befleckt werden.

Quidam: Wie, wenn gerade Sie ihn durch Politik befleckten?

Pietist: Sie lieben in Rätseln zu sprechen.

Quidam: Ich will mich erklären. Es ist ein arger Selbstbetrug, wenn Sie glauben, der Politik entgehen zu können.

Pietist: Wieso nicht?

Quidam: Sie beteiligen sich doch an Wahlen und Abstimmungen? Oder treiben Sie politische Sabotage?

Pietist: Ich erfülle selbstverständlich meine Pflicht als Bürger und Patriot.

Quidam: Sie leisten also auch Militärdienst und zahlen Steuern?

Pietist: Natürlich.

Quidam: Nun, dann treiben Sie Politik und zwar reichlich. Denn, wenn Sie das alles mit gewissenhafter Ueberlegung tun wollen, dann müssen Sie sich viel mit Politik beschäftigen, müssen sie zum Gegenstand Ihres Nachdenkens und Studierens machen, müssen ihre Probleme erwägen, ihre Kämpfe mitmachen. Kurz, Sie sind dann gerade genau so Politiker wie wir Andern.

Ihr großer Irrtum ist die Meinung, der Politik entgehen zu können. Das ist ganz unmöglich. Politik ist ein umfassendes Lebenselement. Machen wir uns klar, was denn Politik ist. Politik ist doch die Art und Weise, wie das gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen geordnet wird. Sie greift also in alle Lebensbeziehungen ein. Sie sind Bürger, müssen wählen und abstimmen, sind für die politischen Dinge verantwortlich. Das Recht, das mit der Politik zusammenhängt, greift in die intimsten Lebensbeziehungen ein. Die sozialen Verhältnisse: Arbeit, Lohn, Wohnung, Essen, dazu Erziehung, Bildung, Kultur, alles hängt mit der Politik zusammen und von ihr ab. Politik ist also eine ganz zentrale Angelegenheit der Menschen geworden. Und eine solche soll für das Reich Gottes gleichgiltig sein? Eine schlechte Politik ist wie Sumpfluft, die alles Leben verheert und da sollte ein Christ ruhig dabei stehen? Und wenn er, wie er doch muß — Sie gestehen, das ja zu — selbst Politik treibt, nach was für Maßstäben soll er sie denn treiben? Soll er denn Christus vergessen, also gerade in einer solchen Hauptsache vergessen? Was bliebe dann noch von der Königsherrschaft Christi übrig? Wenn neun Zehntel der Welt, das eigene Tun inbegriffen, dem Fürsten dieser Welt gehören, was gehört dann noch Gott?

Pietist: Meine Seele.

Quidam: Ihre Seele! Aber doch auch nur ein Stückchen davon! Denn weitaus den größeren Teil schenken Sie dem Zäsar, ja dem Antichrist, dem Teufel. Und Sie verraten Christus Stunde für Stunde. Sie bekennen sich zum großen Gebot der Liebe und nehmen Teil an Ordnungen der Selbstsucht und Ausbeutung; Sie nennen den Mitchristen Bruder und nehmen auf Befehl eines heidnisch orientierten Staates ein Gewehr und schießen ihn tot, oder einen Flammenwerfer und verbrennen ihn lebendig. Und einen solchen

Widerspruch sollen wir nicht Lüge nennen? Die Welt nennt ihn Lüge. Sie versteht Euer Mitmachen als Zustimmung und sie hat recht. Tatsächlich seid auch gerade Ihr Pietisten es, die regelmäßig für die jeweilen geltenden weltlichen Ordnungen eintreten, die das tun im Namen Christi. Alles, was weltlich mächtig ist, das ist für Euch auch Gott heilig, alles Revolutionäre ist gottlos. Man bekommt den Eindruck, daß Euch die Welt, die Staatsordnung, der Besitz wichtiger sei als Gottes Reich und daß Gott Euch gerade als Schutzherr für diese gut genug sei. Diese Sachlage hat der Weltkrieg deutlich genug gemacht. Nicht wir Politiker, sondern Ihr Pietisten, die Ihr, wie Ihr behauptet, nur Jesus liebt, habt den großen Menschenschlächtern und Schuldigen am Weltkrieg zugejubelt, weil sie ihr satanisches Tun mit ein paar frommen Redensarten verbrämten, deren lästerlichen Grundcharakter zu erkennen Euch das religiöse Sensorium fehlte. Nicht wir Politiker, sondern Ihr Pietisten habt in Euern frommen Blättern neben dem segnenden Heiland die großen Kanonen abgebildet, Eure wahren Heilande, an die Ihr stärker zu glauben scheint, als an Christus. Ihr habt Bücher zur Verherrlichung verblendeter Völker und Fürsten geschrieben, die diese in ihrem Wahn bestärkten, Gottesreichsglanz über Höllendinge ausgegossen und Euch mit schwerster Blutschuld beladen. So verrietet Ihr und verratet unaufhörlich das Gottesreich an das Weltreich. So beschmutzt Ihr Euch mit der Politik. So kompromittiert Ihr dadurch Christus. Von Euch lassen wir uns darum am wenigsten vorwerfen, daß wir es täten, die wir für Christi Königsherrschaft gegen den allmächtigen Anspruch Zäsars und Belzebubs einstehen.

Ich will Euch sagen, was Euere Haltung im Grunde ist: Sie ist fromme Selbstsucht, nichts anderes! Ihr wollt Euere Seele retten, aber die Welt dem Teufel überlassen. Ihr wollt mit überlegenem Lächeln dem schweren Kampf zwischen Gottesreich und Weltreich zusehen und Euch als die Tiefen vorkommen. Ihr wollt es bequem haben: wollt zugleich besonders ernste Christen sein und mit der Welt auf gutem Fuße stehen. Euer Pietismus ist eine verkümmerte und entartete Gottesreichsbewegung. Er ist aus Gottesreich eine besonders raffinierte Art von Religion geworden.

Ihr gebt das Gottesreich preis. Und Ihr erntet den verdienten Lohn Eueres Weges: denn indem Ihr Euere Seele retten wollt, verliert Ihr sie. Wie wollt Ihr in einer Welt, wo überall der Teufel herrscht, noch an Gott glauben? Weder könnt Ihr es selbst, noch dürft Ihr es Andern zumuten. Der Weltkrieg ist ein Gericht auch über den Pietismus. Darum ist auch Euer Anspruch auf größere Tiefe — verzeihen Sie das Wort — ein Bluff. Die Religion tut immer, als ob sie tiefer wäre, als das Gottesreich. Ohne Zweifel ist Jesus den Pharisäern oberflächlich erschienen. Sie haben ganz sicher in ihren Kränzchen über seine „Phrasen" reichlich gespottet,

ganz im Stil ihrer heutigen Nachfolger. Das Bedürfnis, durch die Gebärde der größeren Tiefe und Innerlichkeit sich über andere Leute zu erheben, steht im Hintergrund von sehr viel religiösem Getue dieser Tage. Ich sehe darin Ichdienst, aber nicht Gottesdienst. Ich sehe darin Politik im übelsten Sinne, nämlich das meistens wohl unbewußte Bestreben, durch Benützung der religiösen Maske Macht und Ehre zu gewinnen. Religion, Religion im übelsten Sinne und nicht Gottesreich; Ichherrschaft, nicht Gottesherrschaft!

Was Ihr darstellt, ist also das Verhältnis von Religion und Politik in einer besonderen Nuance; ganz anders ist das von Gottesreich und Politik.

Pietist: Wie ist denn dieses? — Sie haben mir, was ich gegen Ihre Denkweise gesagt, reichlich vergolten. Aber ich will vorläufig weiter hören. Wie soll denn das Verhältnis sein?

Quidam: Wollen wir nicht dorthin gehen, wo nach unser beider Meinung die Höhepunkte des Gottesreiches sind und zusehen, wie dort sich das Verhältnis von Politik und Gottesreich gestaltet?

Pietist: Einverstanden.

Quidam: Also zunächst zu den Reformatoren. Ist ihnen nicht Allen Politik eine äußerst wichtige Sache? Ist sie nicht für Alle, für Luther, wie für Zwingli und Calvin, ein religiöses Hauptproblem?

Pietist: Sicher; aber ich stelle die Gegenfrage: Sind sie nicht Alle mehr oder weniger an der Politik gescheitert?

Quidam: Zugegeben. Aber das, worauf es ankommt, ist mir jetzt, daß Politik ihnen als eine Angelegenheit von allerhöchster Wichtigkeit für einen Christenmenschen erschien. Doch gehen wir weiter und überspringen wir Thomas von Aquino, um rückwärts bis zu Augustin zu gelangen. Ist nicht der Kampf des Gottesreiches mit dem Weltreich, das sich vor allem in politischen Formen darstellt, der Gegenstand seines gewaltigen Buches vom Gottesstaate? Enthüllt sich ihm nicht darin der tiefste Sinn der Gedanken Gottes?

Pietist: Aber gerade so, daß die beiden energisch auseinandergehalten werden.

Quidam: Auch zugegeben, aber wieder kommt es mir bloß auf die fundamentale Wichtigkeit des politischen Gesichtspunktes an.

Gehen wir nun zu den Gottesmännern der Bibel. Ist nicht die Aufmerksamkeit der großen Propheten des alten Bundes mit äußerster Spannung gerade auf die politischen Ereignisse gerichtet? Hören sie nicht gerade darin die Stimme Gottes? Spricht er nicht darin sein Wort? Sehen sie nicht im Auftauchen und Vergehen der Weltreiche und in ihrem Zusammenprall mit dem Gottesreich das Kommen Gottes? Wird dann nicht die Politik geradezu Offenbarung? Sind sie nicht gerade als Männer Gottes Politiker?

Pietist: Ja, aber zugleich das genaue Gegenteil aller Politiker.

Quidam: Wieder zugegeben. Damit wären wir schon bei einem wertvollen Ergebnis angelangt: das Gottesreich lauter Politik und zugleich das genaue Gegenteil aller Politik.

Pietist: Ein Ergebnis, das selbst ein Problem ist. Wie kann das Gottesreich Politik und zugleich das Gegenteil aller Politik sein?

Quidam: In dieser Antinomie liegt, wie so oft, eine Wahrheit, die über allen Einseitigkeiten liegt. Ich will versuchen, so gut ich kann, in Kürze zu formulieren.

Das Reich Gottes, das die Bibel verkündigt, ist, zum Unterschied von Religion und Philosophie, nicht eine Theorie, ein System, eine feste Einrichtung, sondern eine Bewegung, eine Geschichte, — ein Reich! Wir können diesen Begriff nicht realistisch genug nehmen. Es ist eine Wirklichkeit, nicht eine Idee, und zwar eine irdische Wirklichkeit. Das Reich Gottes ist nicht in einem fernen Himmel, sondern es will auf die Erde kommen. In ihm will Gott unter den Menschen wohnen. Das heißt aber: es besteht in einer aus Gott und in Gott erneuerten Welt; in Ordnungen der Gerechtigkeit, Reinheit und Güte; in einem vollkommenen menschlichen Wesen. Es ist m. E. W. so sichtbar und greifbar, wie das römische Reich. Es ist Politik, ganz und gar!

Aber es ist zugleich das Widerspiel der Politik. Es ist seinem Wesen nach das Gegenteil des römischen Reiches, wie aller Weltreiche, deren Urtypus ja das Römerreich ist. Wenn das Zeichen des Gottesreiches der Mensch ist, so das des Weltreiches das Tier. Wenn in jenem die Pflugscharr regiert, so in diesem das Schwert. Wenn dort Güte und Gerechtigkeit waltet, so hier Egoismus und Gewalt. Wenn dort Gottes Gesetz gilt, so hier das des Menschen. Wenn dort die oberste Gemeinschaftsform die brüderliche Familie Gottes ist, so hier der auf der Gewalt gegründete Staat.

In diesem Sinne ist das Gottesreich zugleich Politik und das Gegenteil der Politik. Der Sinn der Geschichte aber ist nun der Kampf dieser beiden Reiche, in dem es keinen Frieden, sondern nur ein Unterliegen des einen oder andern gibt. Die Hoffnung derer, die zum Gottesreich halten, ist dessen endlicher Triumph und damit der Sturz des Systems der Gewalt und der Knechtschaft, das Aufhören des Krieges, der Durchbruch des Menschen, aber auch die Aufhebung des Staates und der Politik, damit Gott allein herrsche und mit ihm der erlöste Mensch.

Weil dies so ist, darum muß dieser Kampf für den Bürger des Gottesreiches eine Sache von allerhöchstem Interesse sein. Mit schärfster Aufmerksamkeit wird er seinen Wendungen und Verschlingungun folgen und darin Gottes Gedanken und Wege erkennen. Er wird immer Politiker sein, aus Gegensatz zu aller Politik!

Pietist: Erlauben Sie zunächst noch eine Frage: Sie haben die Reformatoren, haben Augustinus, haben die Propheten genannt, aber nicht Ihn, auf den es uns doch schließlich allein ankommt, Jesus selbst. Sollte das nicht verraten, daß vielleicht Jesu Stellung eine ganz andere, eine vielleicht mehr unserer sogenannten pietistischen Auffassung entsprechende ist? Könnte nicht gerade in diesem Punkte der Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Bunde besonders deutlich hervortreten?

Quidam: Keineswegs. Jesus ist vielmehr auch hierin, wie immer, nur die letzte Steigerung und Zuspitzung der Wahrheit, die schon im alten Bund auftaucht. Er ist am allermeisten Politiker, und zugleich das schroffste Gegenteil aller Politik. Auch er will das Reich, er will es mehr als die Andern. „Dein Reich komme." Aber dieses Reich ist noch schärfer als das der Propheten von aller Politik geschieden, ganz und gar aus dem Bereich des Tieres in das Bereich Gottes und des Menschen emporgehoben. Denken Sie an jene große Stelle, die zwei Welten scheidet: „Ihr wisset, daß die Herrscher der Völker sie tyrannisieren und ihre Großen sie vergewaltigen, aber unter Euch soll es nicht so sein, sondern wer unter Euch groß sein will, der sei Aller Diener und wer unter Euch der Erste sein will, der sei Aller Knecht; wie auch des Menschen Sohn nicht gekommen ist, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zum Lösegeld für Viele." In diesem Wort, das die größte aller Revolutionen bedeutet, erschließt sich die neue Welt; hier versinkt das Weltreich mit seinen Ordnungen. An die Stelle des Herrschens tritt das Dienen, an die Stelle der Gewalt das Opfer seiner selbst.

Damit ist der Gegensatz und Kampf auf die Spitze getrieben. Darum spielt Politik im Leben Christi erst recht eine entscheidende Rolle. Seine Versuchung ist eine Versuchung der Politik. Und daß der Statthalter Roms ihn ans Kreuz schlagen läßt, mit den Religions- und Kirchenmännern verbündet, ist eine Tatsache von ungeheurer, immer noch nicht genug verstandener symbolischer Bedeutung. Christus ist, wie das Ende der Kirche und Religion, so auch das des Staates und der Politik.

Pietist: Nehmen wir an, daß diese Auffassung richtig sei, welche Stellung zur Politik ergäbe sich daraus für uns und worin würde sie sich von der des Pietismus unterscheiden?

Quidam: Einmal darin, daß wir in die Politik hinein müßten und uns nicht davon fernhalten dürften.

Pietist: Also doch Politik treiben?

Quidam: Nein, die Politik bekämpfen.

Pietist: Also die Quadratur des Zirkels vollziehen?

Quidam: Wir müssen der ganzen Welt der Politik, das heißt: der Welt der Gewalt, des Krieges, des Zwangsstaates und

alles dessen, was damit zusammenhängt, die Welt Christi entgegenstellen.

Pietist: Wie denken Sie sich dieses? Etwa so, daß wir versuchen sollen, das zu schaffen, was Sie einmal eine Politik Christi genannt haben, eine Civitas Dei, seis im Sinne Gregor des Siebenten, in Form einer Kirche, seis, was für Sie selbstverständlich eher in Betracht käme, in Form einer mehr laienhaften Theokratie nach Art Zwinglis, Calvins, Cromwells, oder endlich, was vielleicht am ehesten Ihre Gedanken trifft, in Gestalt einer durch den christlichen Geist frei geprägten politischen und sozialen Ordnung?

Quidam: Also das, was man kurz den „christlichen Staat" oder die politische Theokratie nennen könnte? Nein, das ist nicht mein Ideal, so wenig als die kirchliche Theokratie. Zwar gestehe ich zu, daß beides großartige Versuche sind, Christus zum Herrn auch der politischen Welt zu machen. Es arbeitet in ihnen gewaltig die Ehrfurcht vor der einzigen Souveränität Gottes und der Wille, ihm allein die Ehre zu geben. Aber die Kehrseite dieser Versuche ist doch zu bedenklich und durch die geschichtliche Erfahrung in ein zu helles Licht gestellt, als daß man nicht von ihrer Wiederholung zurückschrecken müßte. Es ist wieder die politische Versuchung, die damit vor Christus hintritt, ich meine die Versuchung, das Gottesreich mit Mitteln zu gestalten, die ihrer Natur nach weltlich und politisch sind, durch Macht und Gewalt, und dann zur vermeintlichen Ehre Gottes in den Mitteln überhaupt nicht wählerisch zu sein. Es besteht die Gefahr, daß Menschengedanken mit den Gedanken Gottes verwechselt und den Menschen als solche aufgedrängt werden. Das Gottesreich wird unter Umständen mit einer politischen Partei identifiziert; wer nicht mit dieser gehen kann, von jenem ausgeschlossen und damit den Menschen das Höchste verengert, verriegelt, entleidet. Kurz, dieser Weg vereinigt in sich alles Große und Verführerische, aber auch alles Falsche und Verderbliche, was Staat und Kirche in sich schließen. Wir müssen es uns wieder ganz klar machen: das Gottesreich wird nur durch seine eigenen Mittel gebaut, durch Geist, nicht durch Gewalt, durch Liebe, nicht durch Zwang, durch Freiheit, nicht durch Gesetz, durch Opfer, nicht durch Dekrete. Christlicher Staat, christliche Politik sind ein Widerspruch in sich selbst, wie christliches Militär und christliche Zuchthäuser.

Pietist: Aber wie soll sich denn unser Einfluß auf die Politik gestalten?

Quidam: Ich will versuchen, es zu sagen. Ich denke mir ihn so: Einmal, ganz allgemein und prinzipiell gesprochen, soll er sich in völliger Freiheit äußern, also nicht als kirchliche oder staatliche Theokratie, aber auch nicht — prinzipiell wenigstens — als Partei, also nicht als abgegrenzte Organisation oder als Zwangsgesetz, sondern als freies Hineinwehen des Geistes Christi in die Welt, auch in die Politik, wovor die harten und unmensch-

lichen Formen der alten Welt schmelzen müssen. Daraus sollen dann, wieder in Freiheit, neue, bessere Formen werden und so die Welt dem Reiche Gottes entgegengeführt werden.

Genauer und zunächst negativ ausgedrückt, würde sich unsere Stellung so gestalten: Wir müssen dem Weltreich Widerstand leisten, müssen ihm, soweit wir sie besitzen, die Kräfte einer höheren Welt entgegenstellen. Dafür ist ewig vorbildlich das Verhalten der alten Christen gegenüber der Forderung, dem Kaiser zu opfern und Militärdienst zu leisten. Aehnlich, um gleich das modernste Beispiel zu nennen, die heutige Dienstverweigerung im Namen Christi. Die Macht, an der sich in all diesen Fällen Staatsgewalt und Weltreich überhaupt brechen, ist das mit Gott verbundene individuelle Gewissen, das spricht: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen". In ihm tritt unmittelbar der lebendige Gott selbst und damit das Gottesreich hervor. Sein unbedingter Anspruch — der mit dem Auftreten des Christentums einsetzt — bezeichnet darum die Weltwende und das Ende des absoluten Staates. Das ist der religiöse Anarchismus, der in Gott gebunden keine andere Bindung über dieser anerkennt. Daran, in der Anerkennung oder Nicht-Anerkennung dieser Instanzen, scheiden sich darum bis heute die Geister.

Pietist: Sollte diese Negation die ganze Rolle des Christentums in der Politik erschöpfen?

Quidam: Gewiß nicht. Es gibt auch einen positiveren Weg für den Aufbau des Reiches Gottes gegenüber dem Staat. Ueberall, wo Freiheit und Liebe walten, sind Staat und Recht aufgehoben. Wo aber Freiheit und Liebe walten, da ist Christus an Stelle Cäsars. Daß ein Christ als solcher nicht Staat, Gesetz und Recht nötig hat, anerkennen Luther und Zwingli aufs stärkste. Wo wir also Gemeinschaftsleben schaffen, das die Verbindung von Freiheit und Liebe darstellt, da haben wir die dem Gottesreich kongeniale Form dafür. Von dieser Art ist die Genossenschaft und sie ist es umso mehr, je reiner sie das genossenschaftliche Prinzip darstellt. Darum hat sich einst der christliche Geist in den mittelalterlichen Zünften so wohl gefühlt, darum auch in der Mönchsgenossenschaft, soweit beide nicht wieder zwangsförmig wurden; darum ist der Föderalismus, in diesem Sinne erstanden, so recht die Gemeinschaftsform des Reiches Gottes, natürlich immer bloß grundsätzlich geredet. Denn in der Wirklichkeit werden ja gewiß auch diese Formen oft verunreinigt auftreten. Mit diesem Vorbehalt aber haben wir hier eine der positiven Formen, worin der Geist Christi sich seine Welt schafft. Das ist aber nur ein Beispiel von vielen.

Auf diese dreifache Art: in voller Freiheit, durch Widerstand gegen das Falsche und durch die Entfaltung und Verwirklichung des wahren Ideals dringt das Leben des Gottesreiches auflösend und erneuernd in die Welt ein. Es flüchtet nicht, es dringt ein; es

greift an, es dringt vor. Es will die Herrschaft Christi in die ganze Welt tragen, will überall, auch im feindlichsten Land, ja in der Zitadelle des Teufels selbst, seine Fahne aufpflanzen. Es ist nicht Pietismus, eben weil es nicht flüchtet, sondern kämpft und erobert, aber es ist auch nicht Politik, weil es die Politik durch das Gottesreich verdrängt.

Pietist: Es ist mir noch nicht alles klar. Sollen wir mit diesem Verhalten in den politischen Formen bleiben, oder uns außerhalb ihrer stellen?

Quidam: Wir stellen uns genau so, wie wir uns zur Welt überhaupt stellen: in ihr gegen sie. Wir können die politischen Formen ebensowenig verlassen, als wir die Welt im Ernst verlassen können. Aber wie wir im allgemeinen in der Welt stehend diese Welt durch die Kraft Gottes, durch Tat und Leiden, verändern, überwinden, für Gott erobern wollen, so auch das besondere Stück Welt, das Politik heißt. Stück für Stück, Kampf für Kampf, bald in ruhiger Evolution, bald in stürmischer Revolution, bald in Schöpfungszeiten, bald in Katastrophen dringen wir vor — Christus entgegen, Gott entgegen.

Pietist: Aber wie — dann werden wir jeweilen nur das Vollkommene vertreten können, ich meine: nur das, was dem Reiche Gottes wesenhaft entspricht, oder vielleicht auch, wo es nicht anders geht, etwas, das sich ihm wenigstens annähert, philosophisch ausgedrückt: nur das Absolute, oder, wo dieses nicht erreichbar ist, auch etwas relativ Gutes? Ich meine zum Beispiel: dürfen wir auch politische und soziale Zwangsmaßregeln nicht bloß ertragen, sondern sogar aufrichten helfen, wie etwa einen Völkerbund oder soziale Zwangsversicherungen und ähnliche Maßregeln — trotzdem das Reich Gottes nur da vorhanden ist, wo Freiheit und Liebe walten und nicht Gesetz, sondern Geist?

Quidam: Unbedingt. Jedenfalls dürfen wir aus dem Absoluten kein Gesetz und Dogma machen, sondern es in Geist und Freiheit verwirklichen. Wir wissen, daß das Reich Gottes nicht ein Dogma, sondern eine Bewegung ist, daß es ein kommendes und werdendes ist, wie Gott selbst ein kommender und (für uns wenigstens!) werdender ist. Wir wissen, daß seine Kräfte nur nach und nach hervortreten, seine Früchte nur nach und nach reifen und daß Verfrühung Verspätung wäre. Darum müssen wir versuchen, Gottes Tun frei zu verstehen, darum auch begreifen, daß er selbst Erzieherwege geht und die Menschen von Stufe zu Stufe führt, daß er auch den „Zuchtmeister" des Gesetzes etwa nötig hat, und dürfen, ja müssen darin mit ihm gehen und nicht in unserem Hochmut des „Absoluten" göttlicher sein wollen, als Gott selbst. Aber wir dürfen noch weniger das Relative für das Absolute ausgeben oder Menschenwerk für Gotteswerk, dürfen nicht sagen: „Hier ist Reich Gottes", wo nur eine Vorbereitung darauf ist. Und immer

muß in uns neben der großen Geduld, die von Gottes Herzen ausgeht, auch eine heilige Ungeduld wirken, die über alle Relativitäten und Annäherungen, auch über alle wirklichen Siege des Gottesreiches, immer höher hinauf, immer näher zu ihm treibt.

Aber das alles wird ja von selber recht, wenn wir zu Gott recht eingestellt sind; wo dies aber nicht der Fall wäre, nützten alle dogmatischen Festlegungen auf Evolution oder Revolution, Relativ oder Absolut nichts. Nur keine solchen Zwangsgedanken im Reiche Gottes, sondern bloß das Eine: bereit sein! Das Ziel ist die völlige Herrschaft Gottes in einer Welt, die ganz seinem Willen entspricht und wo in der Erfüllung dessen, was sie als Zuchtmeister und Vorbereitungen (die sie ja sind und als welche sie eine relative Notwendigkeit haben!) bedeuten, Staat und Recht aufgehoben sind, wie Kirche und Religion, wo der wahre Gottesstaat alle Staaten verschlungen hat, wie das Reich Gottes alle Religionen.

Pietist: Und glaubst Du an diese Möglichkeit?

Quidam: Dieser Glaube ist die Seele meiner Seele, ohne ihn bliebe mir nur Verzweiflung.

Pietist: Aber die Macht des Bösen?

Quidam: Ja, die Macht des Bösen! Darauf müssen wir freilich noch zu sprechen kommen. Das ist es ja, was uns zu trennen scheint. Eine Frage: Haben Sie den Eindruck erhalten, daß meine Auffassung auf einem Uebersehen dieser Macht beruhe?

Pietist: Das möchte ich nun nicht mehr so zuversichtlich sagen, wie am Anfang. Sie setzen, wenn ich recht sehe, nicht irgend einen Monismus, worin Gute und Böse sich vermischen, sondern einen gewaltigen Dualismus als Kampf zwischen Gott und Welt.

Quidam: So ist es. Und mein Glaube an den kommenden Sieg Gottes ist also nicht mit irgend einem kulturellen und evolutionistischen Optimismus zu verwechseln, sondern ist Glaube an die Siegesmacht Gottes auch gegenüber dem Bösen, Glaube an die Kraft des Reiches Gottes, auch die Pforten der Hölle zu zerbrechen.

Pietist: Ich muß es zugeben. Aber ist es das, was die Bibel meint? Erwartet sie nicht den Sieg des Reiches erst jenseits des Gerichtes, erst jenseits der Welt?

Quidam: Da hätten wir ja das beisammen, auf was es in unserem Streit letztlich ankommt: die verschiedenen Auffassungen vom Bösen und vom Kommen des Reiches Gottes. Das ist der letzte Grund all unserer Differenzen. Hier könnten wir nun auseinandergehen und sagen: „Wir verstehen uns. Der Eine glaubt an einen Sieg über das Böse und an ein Kommen des Reiches auf die Erde. Darum kann er auch in die Politik hinein und an einen Sieg über die Politik glauben. Der Andere kann diesen ganzen Glauben nicht teilen, darum muß er sich von der Politik, wie von der Welt überhaupt fern halten und warten, bis diese vom

Reiche Gottes verzehrt sind." — Wenn wir so auseinander gingen, dann hätten wir wenigstens den Gewinn gehabt, daß wir einander Gerechtigkeit antäten und uns nicht mehr Oberflächlichkeit und Schlimmeres vorwürfen. Müssen wir dabei wirklich bleiben?

Pietist: Ich weiß es nicht recht. Es scheint mir so.

Quidam: Ich meinerseits glaube es nicht. Denn sehen Sie, wir kommen einander doch so nahe, daß wir uns die Hand reichen können. Ihr Pietisten wollt die Königsherrschaft Christi — wir auch. Ihr wollt sie außerhalb der Politik — wir auch über die Politik. Ist das nicht bloß eine Fortsetzung Eueres Programms? Wir wollen keine Vermischung von Gottesreich und Weltreich — Euch aber ist eine reine Flucht aus dem Weltreich unmöglich; bleibt uns dann nicht beiden übrig, daß wir im Weltreich kämpfend und erobernd vorwärts dringen wollen? Dabei meinen wir auch nicht — und damit komme ich wieder auf das Böse und das Kommen des Reiches zur Erde — daß sozusagen auf dieser alten Erde das Reich Gottes Wohnung machen könne. Nein, sie muß vergehen; es muß „Jenseits" in diese Welt brechen, Kräfte von Gott her, die das Böse vernichten, und es wird nicht geschehen ohne gewaltige Kämpfe, Krisen, Katastrophen, ohne die Wiederkunft Christi — so oder so verstanden. Ist nicht das die Meinung der Bibel?

Pietist: Ich denke doch.

Quidam: Wohlan denn, es ist auch die unsrige. Sind wir dann nicht Eins?

Pietist: Es will mir beinahe so vorkommen.

Quidam: Wäre das nicht die Erfüllung des Pietismus — das „Christus allein" aufgerichtet über aller Welt?

Pietist: Ich muß sagen, daß mich diese Auffassung großartiger und auch biblischer dünkt. Aber die kleine Herde?

Quidam: Nun, es ist dafür gesorgt, daß nur ihr das Reich gegeben wird, daß sie, d. h. eine Schar von Auserwählten es ist, die durch die Wälle der alten Welt bricht, aber eben, sie bekommt das Reich, und das will heißen, daß die Andern nachdringen. Beides erst ist die ganze Wahrheit und in der Verbindung ihrer sonst getrennten Hälften können auch wir uns finden.

Pietist: Wie ich schon zu verstehen gegeben habe, will ich dies nicht einfach ablehnen. Sie kommen unserer Auffassung mehr als Einen Schritt entgegen, da dürfen wir schon das Gleiche der Ihrigen gegenüber tun. Und das möchte ich nun doch noch sagen: Wir, die wir von Ihnen Pietisten genannt werden (ich habe mir den Namen gefallen lassen, weil Namen mich nicht schrecken und der Name „Pietismus" für den, der etwas von der Geschichte des Christentums weiß und ihn daher nicht mit „Muckertum" verwechselt, immerhin eine Ehre ist) haben nicht im Sinne, in einem pietistischen Dogma zu erstarren und sind durchaus bereit, mit Christus Neuland zu betreten, wenn wir nur wissen, daß Er dabei ist, daß

wir ihn nicht verraten. Ich gestehe, daß wir uns gerade dieses Problem, unser Verhältnis zur Politik, neu überlegen müssen, um der Ehre Christi willen. Da ist mir aber Ein Punkt noch unklar. Wenn das Gottesreich zwar Politik ist, aber das Gegenteil dessen, was man heute unter Politik versteht, können wir, sollen wir denn heute Politik treiben?

Quidam: Wir müssen uns nun noch einmal über das Wort und den Begriff der Politik verständigen. Bis jetzt haben wir sie, meinerseits absichtlich, in einer gewissen Zweideutigkeit gelassen. Wir verstanden beide unter Politik, wenn wir sie ablehnten, die Methoden, die zum Gewaltstaat und verwandten Gebilden gehören. In diesem Sinne treiben wir keine Politik. Anders aber, wenn man unter Politik einfach die Angelegenheiten des bürgerlichen Gemeinschaftslebens, vielleicht gar des Gemeinschaftslebens überhaupt, versteht. Diese treiben wir selbstverständlich. Denn es ist eine Sache von fundamentalster Bedeutung. Aber wir treiben sie, indem wir darin für Christus kämpfen d. h. für Gott und den Menschen, oder, um noch einmal in dem Doppelsinn des Wortes zu reden — wir verstehen uns nun ja! — wir treiben Politik, um alle Politik aufzuheben.

Pietist. Wie beurteilen Sie die Aussichten dieses Unternehmens?

Quidam: Günstig und ungünstig. Es wird gewaltigen Kampf kosten, Kampf bis aufs Blut, Märtyrertum aller Art. Aber ich glaube, daß wir in eine Periode eingetreten sind, wo dieser alte Kampf neuen Entscheidungen und großen Siegen des Reiches Christi entgegengeht. Wir können vielleicht geradezu einen Hauptsinn der jetzigen Weltkrise bezeichnen, wenn wir sagen: der Fortschritt der Geschichte, den sie uns bringen soll, besteht darin, daß Christus in die Politik vordringt. Er will die Beziehungen der Völker nach innen und außen seinem Gesetz unterwerfen. Die Ideale, die jetzt über den Völkern aufgeleuchtet sind: der Sozialismus und die neue Demokratie, die Beseitigung des Krieges, der Völkerbund — was sind sie anders als ein Vorrücken der Fahne Christi in bisher unerobertes Land? Vexilla Dei prodeunt.

Pietist: Aber sollten diese Formen schon wirklich das Reich Gottes darstellen?

Quidam: Sicher nicht. Es sind Annäherungen; es ist auch selbstverständlich viel Verunreinigung dabei, ja auch der Antichrist bemächtigt sich ihrer — aber trotzdem, ja auch gerade darum geht es durch diese Formen, durch dieses Neuland Christus entgegen.

Es gibt drei Arten von Stellung zur Politik. Einmal: Man kann durch Politik das Gottesreich bekämpfen. Das ist die weltliche Gewaltpolitik in all ihren Formen, der Weg des Imperiums. Sodann: man kann durch Politik das Gottesreich bauen. Das ist der Weg der falschen Theokratie. Endlich: man kann durch die Politik

des Gottesreiches die Politik des Weltreiches aufheben. Das ist unser Weg, der Weg der freien Gottesherrschaft.

Pietist: Bleibt aber nicht bestehen, daß es gefährlich ist, sich mit Politik zu befassen, sei's auch in unserem Sinne?

Quidam: Ganz sicher. Aber sollte das ein Grund sein, davon zu lassen? Ist Sicherheit ein Kennzeichen der Wege Gottes? War es ein ungefährlicher Weg, wenn Josephine Butler in die öffentlichen Häuser ging, um ihren Schwestern in der Hölle das Licht Christi zu bringen? Ist sie infolge davon nicht selbst mit Schmutz aller Art bespritzt worden? Hat sie damit etwa, um die Sprache gewisser Religiös-Sozialer unter den Pietisten zu brauchen, Gott kompromittiert? Warum ist denn der Weg der Politik heute noch so gefahrvoll? Weil ihn so wenige mit Christus gegangen sind. Da gilt es zunächst eben Pionierarbeit zu tun. Diese Pioniere müssen sich auf alle Art verschreien und beschmutzen lassen, von den Weltleuten und von den Frommen, aber der Weg wird durch sie gangbar, wird leichter, und eines Tages werden auch die, die heute auf die Vorkämpfer Steine werfen, ganz ehrbarlich darauf wandeln. Pioniere Gottes voran!

L. Ragaz.

Im Zeichen des Seelenmordes.

Ein Merkblatt für junge Menschen die bald in's tätige Leben treten.

Der Ernst des Lebens tritt an euch heran, sobald ihr als fertig ausgebildeter Maschinenteil dem alle Völker umspannenden Erwerbsgetriebe eingefügt werdet. In der Jugend hattet ihr zumeist euer eigenartiges Innenleben. Es ging häufig unbeschadet der Einflüsse von oben und unten seinen eigenen Weg. Wenn z. B. in religiöser Hinsicht geistige Freiheit sich entwickelt hatte, so konnte diese Entwicklung sicher lange vor dem 16. Altersjahr eingesetzt haben. Die verfassungsmäßige Zusicherung der Glaubens- und Gewissensfreiheit vom erfüllten 16. Altersjahr an hatte in diesen Fällen weder hemmenden noch fördernden Einfluß ausgeübt. In den folgenden Jahren reichte die Entwicklung in der Regel weit über die Stufe hinaus, welche die Erzeuger und Erzieher beim Abschluß ihrer Entwicklung erreicht hatten.

Der junge Mensch fühlt in dieser Zeit an seinem eigenen schnellen Wachstum frohbeglückt das Fortschreiten der Menschheit überhaupt und weiß sich jubelnd im Strome der Entwicklung, der alles Leben höhwärts führt. Die Entwicklungskurve der meisten vielversprechenden Menschen biegt aber offenbar von einem gewissen Zeitpunkt an wieder abwärts und ist bei ihrem Abschluß gewöhnlich bei der Stufe der vorigen Generation, oder auch unter dieser, angelangt. Der 18jährige idealistische Stürmer kann mit 25 Jahren das Urbild eines Philisters